

Pflicht.

Novelle von E. Karl.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend kam Wollenberg, sehr erfreut, endlich zu dem Kranken eingelassen zu werden; man hatte ihm bisher versagt, ihn zu sehen.

Er blieb ein halbes Stündchen, währenddessen auch der Arzt seinen zweiten Besuch machte. Er fand den Kranken unverändert und empfahl sich wieder, er hatte noch an eine lange Reihe von Betten zu treten.

Um sieben Uhr wieder eine kleine Abwechslung, die Abendsuppe, dann noch einmal ein flüchtiger Besuch der Schwester Hulda, die ihm die Kissen auflockerte und eine Schnuröse auf den Mittelfinger der rechten Hand schob, mittelst welcher er eine Glocke in Bewegung setzen konnte. Sie hatte die Vorrichtung dazu für seinen speziellen Gebrauch selbst ersonnen und war sehr stolz darauf.

Und dann kam die Nacht, die endlose, endlose Nacht. Sie schien ihm, der wenig schlief, die Länge einer Polarnacht zu haben.

Einige Tage vergingen so, da erklärte er eines Tages, er hielte es so nicht länger aus, er wolle eine Schwester zu seiner speziellen Bedienung haben, die den Tag über bei ihm bliebe.

„Leider können wir Ihren Wunsch nicht erfüllen,“ sprach der Arzt, „wir haben zu wenig Schwestern, aber Hulda soll jede Stunde einmal zu Ihnen kommen, und wenn die graue Wand Sie ärgert, so können wir ja ein paar Bilder daran hängen. Nur Geduld, lieber Herr, krank sein ist kein Vergnügen, aber Sie haben ja die sichere Genesung vor sich, Ihre Hände sind schon viel besser geworden. Wie anders wäre es, wenn Sie hier lägen mit dem Tode vor Augen.“

„Liegen mit dem Tode vor Augen,“ wer hatte doch diese Worte gesprochen, wem hatte er doch ein Dasein, wie er es jetzt führte, zudiktieren wollen?

Es gab ihm einen Ruck durch den Körper — freilich — eine alte Frau und ein thatkräftiger Mann. Aber er hatte auch mehr Energie einzusetzen, und er hatte die Hoffnung, ja die Gewißheit der Genesung, wo ihr nur das Grab entgegengähnte.

„Ich wollte ja Erika wieder zurückfenden,“ tröstete er sich, „nur meinen einmal ausgesprochenen Willen als Mann und Hausherr aufrecht erhalten, das wußte ich. Und damit war er wieder auf dem alten Standpunkt angelangt.



Dr. v. Leuthold,
Leibarzt Kaiser Wilhelms. (Mit Text.)

Am nächsten Morgen erschien ein Bediensteter des Krankenhauses und befestigte dem Bett gegenüber zwei Bilder an der Wand. Eine alte Lithographie Kaiser Wilhelm I. und einen Christuskopf nach Guido Rein. Die einzige Aehnlichkeit zwischen beiden Bildern war die gleiche Größe. Uebrigens wurde der Anblick des schmerzverzogenen Duldergesichts, trotz seiner Schönheit, dem Kranken auf die Dauer ebenso unerträglich wie die kahle Wand. Schwester Hulda erschien pünktlich jede Stunde, um nach seinen Wünschen zu fragen. Er hielt sie absichtlich mit Kleinigkeiten fest, nur um einen Menschen um sich zu haben.

O, wie grenzenlos sehnte er sich nach einer liebevollen Hand, nach einem zärtlichen Wort. Er war vortrefflich verpflegt, nichts wurde an ihm versäumt, und doch hätte er bei Wasser und Brot auf Stroh liegen mögen, wenn Erikas liebe Hände ihn geliebkost, ihr süßer Mund ihm Trostesworte zugeflüstert hätte. Liebe, Liebe, ohne sie ist das Leben öde, wie eine sonnverbrannte Steppe.

Seine Genesung machte Fortschritte, freilich in unglaublich langsamem Tempo. Acht Tage, nachdem das Fieber ihn verlassen hatte, konnte er die Hände, wenn auch mit Anstrengung, zum Munde führen und wenigstens allein essen, das war schon eine Wohlthat, wie lange aber würde es noch dauern, bis seine steifen Arme ein Buch halten konnten. Danach aber sehnte er sich vor allen Dingen. Schwester Hulda hatte ihm einmal vorgelesen, aber die Geschichte, die sie mit näselnder Stimme vortrug, ihn wenig erbaut. Auch Besuch kam fast gar nicht mehr; Wollenberg hatte ein Kommissorium nach auswärts erhalten, Frau Moser litt an einer Erkältung, und den Kollegen stand Burghof so fern, daß sie, nachdem die Lebensgefahr vorüber war, sich wenig um ihn kümmerten.

Nun ging es seit seiner Krankheit in die dritte Woche, und eine dumpfe Resignation hatte sich seiner bemächtigt.

Er starrte stundenlang auf denselben Fleck und ließ seine Vergangenheit an sich vorüberziehen.

Die freudlose Kindheit und Jugend, die selige Brautzeit und die himmlischen Tage seiner jungen Ehe. Er schrieb in Gedanken seine Lebensgeschichte, aber wenn er zum Kapitel seiner Ehetrennung kam, brach er ab, darüber kam er nicht hinaus.



Mit vereinten Kräften. Nach dem Gemälde von H. Brispert. (Mit Text.)
Verlag von Braun, Clemens & Co. in Dornach u. Paris.

10.

„Heute bringe ich gute Kunde.“ Mit diesen Worten trat eines Tages der Arzt ins Zimmer.

„Wir erhalten noch eine Hilfsschwester und zwar eine freiwillige, die eben einen zweijährigen Kursus in Kaiserswerth durchgemacht hat und hier noch eine Weile arbeiten will, ehe sie Privatpflegen, auf die sie ausgeht, übernimmt. Ich werde außer leichteren Kranken Sie ihr zuteilen, damit sie ihre Hauptzeit Ihnen widmet. Schwester Hertha ist ein gebildetes Mädchen und wird —“

„Schwester Hertha?“ unterbrach ihn der Kranke ungestüm; „wissen Sie nicht ihren Geschlechtsnamen?“

„Ich glaube Ahlsdorf oder Ahlmann, ich weiß es nicht genau.“

Kurt Burghof aber wußte es genau, es war die Cousine seiner Frau, die ihn pflegen sollte. Jenes lahme Mädchen mit der hohen Schulter, das ihr dennoch so ähnlich sah. So würde er die geliebten Züge wenigstens im Abbilde wiedersehen, die Stimme hören, von der es hieß, daß sie nicht von der ihrigen zu unterscheiden sei. Sein Herz schlug hoch, als wolle es die Brust sprengen, und er mußte nach Atem ringen, ehe er die Worte hervorstoßen konnte: „Wann kommt die Schwester?“

„Morgen schon; ich werde sie gleich nach ihrer Ankunft herführen.“

Damit verließ der Arzt das Zimmer und Kurt hatte Zeit, sein ungestümes Herz zur Ruhe zu bringen.

Am nächsten Tage um die Mittagszeit erschien die Schwester. Er hörte sie zuerst in der geöffneten Thür mit dem Arzt sprechen, sprechen mit Erikas Stimme. Sein Herz schlug wie ein Hammer, und er konnte nur mit Anstrengung den ernsten Gruß, mit dem sie an sein Bett trat, erwidern.

Jetzt schaute er auf und war im ersten Augenblick enttäuscht.

Die Gestalt vor ihm war größer wie Erika und ermangelte völlig der ihr eigenen Zierlichkeit.

Die hohe Schulter war fast einem Höcker ähnlich, dem sich nach unten eine plumpe Taille und breite, sehr verschiedene Hüften anschlossen.

Beim Gehen fiel der Körper etwas auf eine Seite, das linke Bein war augenscheinlich verkürzt und im Knie nicht genügend beweglich. Unter dem weißen Häubchen drängte sich dichtes, krauses, dunkelbraunes Haar hervor, das sich in den vorschriftsmäßigen Scheitel nicht fügte, und dichte, fast schwarze Augenbrauen gaben dem Gesicht einen viel herberen Charakter, wie er Erika eigen gewesen war. Auch der Mund zeigte einen schärferen Zug, und das Gesicht war schmäler und spitzer.

Dennoch war die Aehnlichkeit eine überraschende, die namentlich in den völlig gleichen blauen Augen ihren Grund hatte. Auch das Profil zeigte dieselbe Linie.

Kurt konnte sich nicht satt sehen, während die Diakonissin ruhig neben seinem Bett stand und den Weisungen des Arztes, der sie instruierte, lauschte. Er hätte viel darum gegeben, wenn er das dunkle Gelock hätte aus der Stirn streichen dürfen, um festzustellen, ob auch diese die vertraute Form zeigte.

„Sie leiden an langer Weile, Herr Stadtrat,“ begann sie das Gespräch, nachdem der Arzt gegangen war, „ich habe Auftrag, soviel es meine Zeit irgend gestattet, mich Ihrer Unterhaltung zu widmen. Ich möchte Ihnen täglich ein paar Stunden vorlesen, wollen Sie gütigst die Wahl der Bücher treffen, ich will sie zu beschaffen versuchen.“

„Was ich mir wünsche, wird Sie wenig interessieren, Schwester Hertha, es ist nicht Damenlektüre.“

„Darauf kommt es nicht an, ich bin nicht zu meinem Vergnügen hier, sondern um eine ernste Pflicht zu erfüllen. Uebrigens reicht mein Interessenkreis vielleicht etwas weiter, als Sie annehmen,“ war die ernste Erwiderung.

„Ich habe meine kleine Bibliothek, die sich in meiner Wohnung befindet, in ganz letzter Zeit um einige Werke vermehrt; ich möchte Ihnen einen Brief an Frau Moser diktieren, die wohl die Güte haben wird, sie mir zuzusenden.“

Die Diakonissin holte Schreibzeug herbei, schrieb und besorgte den Brief, dann reichte sie dem Kranken das Mittagessen.

Wie gut es ihm heute mundete; es war, als sei neuer Lebensmut mit dem Bewußtsein in ihn gekommen, nicht mehr allein und verlassen zu sein.

Nach Tisch verließ ihn die Schwester; sie nahm wohl an, er würde ruhen wollen, aber der erregte Mann schlief nicht, er zählte die Viertelstunden bis zu ihrer Rückkehr. Eine Uhr befand sich auf seinen Wunsch längst in seinem Gesichtsfelde.

Um drei Uhr kam sie und brachte die inzwischen eingetroffenen Bücher; man mußte einen besonderen Boten danach gesandt haben. Merkwürdigerweise befand sich darunter auch ein philosophisches Werk, in dem er früher oft gelesen, das er aber nicht verlangt zu haben meinte. Wie lebhaft ihn gerade dieses Buch an die Vergangenheit erinnerte.

Es war in der ersten Zeit seiner Ehe gewesen, da hatte er einst Erika mit dem Staubwedel bewaffnet an seinem Büchergestell gefunden, dieses Buch in der Hand, und lachend hatte er es ihr fortgenommen: „Das ist nichts für Weiberköpfe, studiere Du nur Dein Kochbuch. Ein gutes Beefsteak machen und Strümpfe stricken können, ist für Frauen viel wichtiger, als alle Philosophie der Welt.“ Und als darauf Erika erwidert hatte, „man könne ja beides vereinigen, er sei ja auch Jurist und beschäftige sich trotz dessen mit andern Zweigen der Wissenschaft“, hatte er sie geküßt und gemeint: „Liebchen, ihr Frauen könnt ja überhaupt nicht logisch denken, was soll euch die strenge Wissenschaft.“

Wie lebhaft ihm die Situation vor Augen stand und wie sonderbar, daß gerade dieses Buch ihm nun von Frauenlippen vorgelesen werden sollte. Es folgte jetzt für den immer noch ziemlich unbeweglich Daliegenden eine merkwürdige Zeit, die ihm aber wie im Fluge zu vergehen schien. Schwester Hertha, die übrigens niemals auf seine Beziehungen zu Erika anspielte und ihn als völlig Fremden behandelte, schien wirklich nur für ihn vorhanden zu sein. Als er einst eine Bemerkung darüber machte, gab sie an, daß sie freiwillig hier sei, Pension zahle und daher ihr Arbeitsfeld wählen könnte. Doktor Burger habe sie bei ihrem Eintritt ersucht, sich ihm, der durch seine Unbeweglichkeit so schwer leide, ausschließlich zu widmen.

Schwester Hertha erzählte ihm auf seinen Wunsch von Kaiserswerth, von ihrem früheren Leben, wobei sie zuweilen Erikas erwähnte, mit der sie an einem Ort aufgewachsen war. Und Kurt lauschte begierig auf den süßen Namen.

Oder sie las ihm vor. Sie las stundenlang, ohne zu ermüden, und der Mann legte die Hand über die Augen und träumte, es sei Erika, die bei ihm säße, war es doch ihre Stimme, die er hörte. Das Lesen hatte aber noch einen besondern Reiz für ihn. Schwester Hertha unterbrach sich zuweilen, um eine Bemerkung über das Gelesene zu machen, die von völligem Verständnis sprach. Oder sie ersuchte ihn um nähere Erklärung, knüpfte Fragen und Bemerkungen daran, die ihn interessierten und immer weiter führten, bis beide über den lebhaften Meinungsaustausch fast die Ursache desselben vergaßen.

Die verschiedensten Themen wurden in dieser Weise durchgenommen, sogar juristische Fragen kamen an die Reihe, und Burghof wunderte sich nicht nur über die schnelle Fassungskraft seiner Partnerin, sondern noch mehr über ihr selbständiges Urteil. Wich es auch oft von dem des Juristen ab, so zeugte es doch von origineller, rein menschlicher, durch keine Formalität beeinflußter Auffassung, und der Mann des Gesetzes mußte sich sagen, daß es für den erkennenden Richter in vielen Fällen ein Vorteil wäre, das Urteil begabter Laien mit dem eigenen, durch juristisches Studium beeinflußten, vergleichen zu können. Das Rechtsbewußtsein des Laien müßte mit dem des Richters oder Gesetzgebers in Widerspruch treten, um fruchtbar zu wirken.

Nach so lebhaftem Gedankenaustausch auf Gebieten, die er bisher dem weiblichen Geiste als völlig fernliegend betrachtet hatte, griff Burghof zuweilen wie träumend an seine Stirn. War das wirklich eine Frau, mit der er disputierte wie mit einem Kollegen? Was hätte er wohl früher gesagt, wenn Erika den Versuch gemacht hätte, sich in dieser Weise mit ihm zu unterhalten. Sie hatte wohl ein paar schüchterne Versuche dazu gemacht, vor seiner Spottlust aber bald geschwiegen. Jetzt machte es ihm Vergnügen, als Lehrender aufzutreten und dem wißbegierigen Geiste der Diakonissin neue Wege zu weisen.

Und Schwester Hertha nannte ihren Pflegling scherzweise wirklich ihren Lehrer, aber sie hatte eine sehr ernste Art, zu scherzen, ganz anders, wie Erika, deren Gesichtchen sich bei jedem muntern Wort in Sonnenschein tauchte.

O dieser Sonnenschein, warum leuchtete er nicht mehr seinem dunkeln Leben!

So waren wieder vierzehn Tage vergangen; der März hatte mit Sturm und Tauwetter seinen Einzug gehalten; man erwartete, daß das Eis der Weichsel und Mottlau brechen sollte, aber das Eis, welches der kranke Mann um sein Herz gelegt hatte, wollte immer noch nicht brechen; er konnte sich immer noch nicht entschließen, nach Erika zu fragen.

Oft, wenn Schwester Hertha ihm das Fleisch vorschnitt und seine Blicke auf ihren schönen Händen ruhten, zuckte es ihm in den Fingern, eine dieser Hände an seine Lippen zu führen und flehentlich zu bitten: „Erzählen Sie mir von Erika,“ aber er gewann es nicht über sich.

„Nun haben wir schon März,“ begann eines Tages Schwester Hertha, nachdem sie lange geschwiegen hatte, „noch sechs Wochen, dann können Sie nach Teplitz abreisen, auch der Aufenthalt im Krankenhause hängt nur noch von Ihrem Willen ab. Nachdem Sie vorgestern das Bett ohne Nachteil verlassen haben, können Sie transportiert werden, sobald Sie es wünschen.“

Sie sprach die letzten Worte stotternd, als fielen sie ihr schwer.

„Ach, was soll ich in meinem einsamen Hause, so lange ich nur im Stuhle sitzen kann."

„Haben Sie denn niemand, der zu Ihnen gehört?" fragte die Diakonissin, und er glaubte ihre vorwurfsvollen Blicke zu fühlen.

Heiß stieg es Burghof, der sie zu verstehen glaubte, in die Wangen.

„Niemand," stieß er hervor, „niemand —."

Da wendete sich das Mädchen und verließ schweigend das Zimmer.

In dem Manne aber wühlte und wühlte es, und der heiße Wunsch seines Herzens drängte wie draußen das Wasser des Stromes gegen das Eis, daß es bersten möge. Der Frühling kam und die Schollen sollten weichen.

Als die Schwester eine Stunde später zu ihm trat, ergriff er ihre Hände und flüsterte mit erstickter Stimme: „Schwester Hertha, — wo ist Erika — was treibt sie — wie geht es ihr."

Ein Zittern ging durch die unschöne Gestalt, sie entzog ihm hastig die Hände und trat zu Häupten seines Bettes.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Dann antwortete die Stimme der Schwester so ruhig wie immer: „Erika ist in England, sie hat dort eine Stelle als Erzieherin angenommen."

„Warum ging sie aus Waldhagen fort?"

„Weil der Hausherr die unbeschützte Frau mit Liebesanträgen verfolgte," kam es herbe von den Lippen der Diakonissin, „sie ist seit einem halben Jahr in London."

Ein Stöhnen drang aus der Brust des Mannes, dann schwieg er.

Am nächsten Tage, als Schwester Hertha, die sehr blaß und übernächtig aussah, sich neben seinem Bette niedersetzte und nach einem Buche griff, erhob er abwehrend die Hand.

„Schwester Hertha, stehen Sie mit Erika im Briefwechsel?"

„Seitdem wir getrennt sind, unausgesetzt; ihr letzter Brief ist aber vier Wochen alt."

„Könnten Sie sich entschließen, mir ihre Briefe anzuvertrauen?"

„Ich habe sie nicht hier — ich ließ sie bei meiner Mutter — aber wenn Sie es wünschen, werde ich sie kommen lassen."

„O, ich bitte Sie, bitte Sie herzlich darum."

Schwester Hertha griff wieder zum Buch, aber sie las nur kurze Zeit und sehr unsicher.

„Wollen Sie mich wohl für den heutigen Tag beurlauben?" fragte sie endlich, das Buch sinken lassend. „Mir ist sehr unwohl."

Sie verließ das Zimmer und kam erst gegen Abend zum Vorschein, dann aber war sie gleichmäßig wie bisher, kam auch nicht mehr auf die Briefe zurück.

Nach drei Tagen etwa legte sie ein Päckchen vor den Kranken hin, der gerade am Fenster im Lehnstuhl saß und in die erwachende Natur hinausblickte.

„Hier sind Erikas Briefe, Mama hat mir den ganzen Vorrat geschickt, sie reichen bis zu ihrer Hochzeit zurück. Ich weiß nicht, ob ich recht thue, sie Ihnen zu geben, denn Erika und ich haben keine Geheimnisse voreinander, und Sie werden vieles finden, was Sie in Erstaunen setzt. Vielleicht aber lernen Sie sie daraus besser begreifen, Sie haben ihr Geistes- und Gemütsleben wohl nie gekannt."

Burghof fuhr herum, so schnell es sein steifer Körper gestatten wollte.

„Ich? — Ich sollte Erikas Gemütsleben nicht gekannt haben?"

„Nein," kam es herbe von den Lippen der Diakonissin; es war, als wolle sie noch etwas hinzufügen, aber sie preßte die Lippen aufeinander und verließ das Zimmer.

Da lag nun das Päckchen vor dem Genesenden, und mit tiefer Rührung sah er auf die geliebten Schriftzüge nieder. Er selbst hatte in früherer Zeit nur wenige Briefe von Erika empfangen, da sie ihm während der Brautzeit stets persönlich erreichbar und er kein Freund von schriftlichen Gefühlsergüssen war. In den letzten Wochen vor der Trennung aber hatten ihre Briefe mehr Sachliches gebracht.

Er löste das Bändchen, es umschlang wohl ein halbes Hundert sorgfältig der Reihe nach geordnete Couverts.

Er nahm das erste zur Hand. Es enthielt mehrere eng beschriebene Bogen; sie schilderte den Eintritt in ihr neues Heim, ihr unendliches Glück. Die grenzenloseste Liebe sprach aus jeder Zeile, ebenso der Vorsatz, sein Glück als einziges Lebensziel zu beachten. Die Thränen rannen dem Lesenden über die Wangen, die Krankheit hatte ihn weich gemacht, die erschöpften Nerven leisteten nicht den Widerstand wie sonst.

So schrieb Erika an ihre Vertraute — es war ihr also heiliger Ernst gewesen, und doch hatte sie ihn kaum zwei Jahre später verlassen. Wer löste ihm das Rätsel. Die nächsten Briefe gingen ziemlich aus derselben Tonart; sie berichtete über ihre Tageseinteilung, über das Zusammenleben mit dem geliebten Mann, der leider so wenig Zeit für sie habe; aber ohne daß klare Worte sie ausdrückten, schien den aufmerksam Lesenden eine gewisse Enttäuschung daraus anzuwehen. War es der versagte Verkehr mit andern Familien? Nein, sie ging leicht darüber hinweg.

„Es thut mir zwar leid," schrieb sie, „denn ich bin gern unter fremden Menschen, und ich hatte bei der vielen Arbeit, die mir das Leben bisher brachte, noch keine Zeit, es zu genießen. Ich bin eigentlich noch gar nicht jung gewesen — aber Kurt wünscht es so, wie sollte ich mich nicht gern und freudig fügen, seine Zufriedenheit, sein Glück ist für mich die Lebensluft. Wenn er nur mehr Zeit für mich übrig hätte, ich habe oft Kopf und Herz voller Fragen an ihn — aber er weicht mir aus, gewiß nehmen ihn seine Amtsgeschäfte so in Anspruch."

In einem späteren Briefe, einige Monate nach ihrer Verheiratung, wurde die Enttäuschung der jungen Frau schon deutlicher.

„Ich sehe," schrieb sie, „mit unendlicher Betrübnis, daß ich meinem Kurt doch nicht bin — und vielleicht nie werde — was ich so innig hoffte und eigentlich als den Kernpunkt unseres Zusammenlebens angesehen habe, eine Genossin. Ich glaube aber nicht, daß die Schuld an mir liegt, sie ist wohl in seiner Anschauung über die Frauen und ihren Beruf zu suchen.

„Er schätzt mit vollem Recht häusliche Thätigkeit sehr hoch, vergißt aber darüber, oder weiß es nicht, daß dieselbe einen gebildeten weiblichen Geist niemals ganz ausfüllen kann und soll.

„Er hält das weibliche Geschlecht im allgemeinen für unfähig zu geistiger Thätigkeit, wenigstens geschieht in seinen Augen eine solche Bethätigung nur auf Kosten ihres weiblichen Empfindens und ihrer häuslichen Pflichten, und er hält sie daher mit der Stellung einer Hausfrau — seiner Hausfrau — für unvereinbar. Ueber ein Buch, das das geistige Niveau leichter Unterhaltungslektüre überschreitet, darf ich mit ihm nicht sprechen, wenn ich nicht mit einer sarkastischen Bemerkung abgefertigt werden will. Seinem eigenen Geistesleben stehe ich aber ganz fern.

„Welchen Punkt der geistigen Interessenwelt ich auch ins Auge fasse, ob Politik, ob Religion, ob Kunst oder Wissenschaft, ich weiß in keinem Fall, wie mein Mann darüber denkt, sein Inneres ist mir ein Buch mit sieben Siegeln.

„Wie tief ich darunter leide, kann ich Dir aber gar nicht sagen, um so mehr, als sich der Grund meiner Betrübnis kaum zu heben scheint. Es ist keineswegs Mißtrauen gegen mich, was ihn so verschlossen macht, nur die Ueberzeugung, daß ich ihn gar nicht verstehen würde, daß es nicht Frauensache sei, über solche Dinge nachdenken oder gar urteilen zu wollen. (Schluß folgt.)

Was Herrn Wimmerlein in der Residenz passierte.

Eine Kleinstadtgeschichte von Th. Ebner.

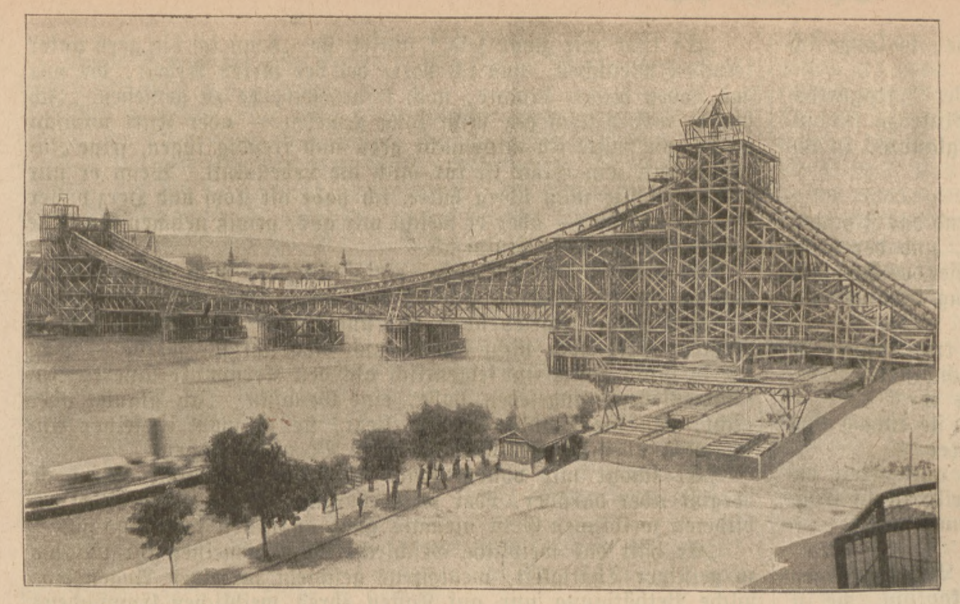
„Meine Herrn," sagte der Herr Privatier und dreifache Hausbesitzer Wimmerlein, „Sie werden mir zugeben, daß ich nicht zu derjenigen Sorte von Menschen gehöre, denen man etwa noch so etwas wie Aberglauben vorwerfen kann."

Nach solch einer fulminanten Anrede, auf welche sich Herr Wimmerlein stets nicht wenig zu gut zu thun pflegte, sah das wohlbeleibte Mitglied des Stammtisches im Gasthof zum goldenen Eber sich stolz im Kreise seiner ehrbaren Zechgenossen um. Er konnte mit der Wirkung seiner Worte höchlich zufrieden sein — Spannung und Neugierde las er auf jedem Gesicht und selbst sein behäbiges Gegenüber, der Herr Kalkulator, von dem seine besten Freunde behaupteten, daß sie ihn nur zweimal in einer gewissen Erregung gesehen hätten, das einemal, als er bei einem Kaisergeburtstag hätte eine Rede halten sollen, allein mitten drin glücklich stecken blieb, und das anderemal, als seine, männiglich in der Kreisstadt bekannte und hörbare Schwiegermutter eines unerwarteten Todes verblich — besagter Kalkulator also rückte auf seinem Stuhl hin und her, klappte sein Halbmaßkrüglein auf und zu, und gab so deutlich seine Ungeduld zu verstehen, daß ein anderer sofort darauf reingefallen und nun rasch seine Erzählung zum besten gegeben hätte.

Aber der Herr Wimmerlein war ein Schlaukopf, und wußte, wie man seine Leute behandeln mußte, wenn man ihnen imponieren wollte. Er machte eine behagliche Pause, zwinkerte seinem unruhigen Gegenüber mit den listigen Aeuglein bedeutungsvoll zu und schwieg. Schwieg so lange, bis ihm die Liesel ein frisches Schöpplein Heurigen vor die Nase gesetzt, schenkte bedächtig ein — und fuhr dann also fort:

„Also meine Herren, ihr Schweigen bestätigt mir die Richtigkeit meiner Aussage" — der geneigte Leser möge bedenken, daß Herr Wimmerlein im Gemeinderat seiner Vaterstadt als rednerisches Talent erster Güte galt.

„Sie werden es deshalb um so wunderlicher finden, daß auch ich einmal unbewußt unter dem Einfluß dieser „Aberglauben" genannten Anschauung stand, und einen der unglücklichsten Tage meines Lebens ihm zu verdanken hatte. Die Sache war nämlich



Die Schwurplatzbrücke in Budapest. Phot. Max Hatschek, Budapest. (Mit Text.)

die: ich hatte in der Residenz etliche kleine Geschäfte abzumachen“ — der Herr Wimmerlein hatte nämlich Land auf und Land ab zahlreiche Geldpöstchen stehen, die er — zu „mäßigen Zinsen“ wie er behauptete, an unbescholtene und sichere Leute auslieh — „die Dinge gingen glatt, ich hatte, wie man so zu sagen pflegt, Glück, da setzte ich mich denn des Abends nach gethaner Arbeit hinter mein Schöpplein, dachte an dies und das, und wartete so gelassen des Zuges, der mich wieder heimbringen sollte. —

„'S war auch nicht mehr lange bis dahin — ein Viertelchen reicht's noch — und derweilen ich dessen harre, naht mir das Geschick in Gestalt eines Kolporteurs, der mit gellender Stimme Lotterielose aller Art ausbot! — Ich besah mir die Dinger — meine Herren, ich bin nicht abergläubisch, eines davon war das letzte — ich bin der letzte vom Stamme der Wimmerlein, es war der letzte Tag in der Woche, und der letzte Tag im Monat — und dieses Los kostete auch den letzten Thaler, den ich hatte. Sagen Sie selbst, ob das nicht ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen war. Sie nennen es ja wohl Zufall — gut, ich nannte es damals Schickung — ich kaufte das Los — und stürmte zum Bahnhof, um rechtzeitig noch zu sehen, wie mir der Zug vor der Nase wegfuhr. Natürlich, dachte ich, es ist auch der letzte Zug des letzten Tages der letzten Woche im Monat — ich fuhr in meine Taschen — leer, alles leer, wie der Geldbeutel eines Leutenants achtundzwanzig Tage vor der Gage — ich untersuchte meine Weste, den Ueberzieher, — na, kurz gesagt — ich suchte und suchte — und fand natürlich nichts. —

„Nichts? — nun, ich hatte ja noch immer das Lotterielos in meiner Tasche — aber es war doch eine ganz unheimliche Geschichte. —

Die Leute sahen mich, wie ich ganz ratlos dastand, so merkwürdig an, höhnisch die einen, und die andern, unter ihnen ein uniformierter Schutzmann, musterten mich von Kopf bis zu den Füßen, als hätten sie meine Visage schon in einem Steckbrief gesehen.

„Ich zermarterte mein Hirn nach irgend einem rettenden Gedanken! Ich verwünschte den Kolporteur ins Land des Pfeffers und der tödlichen Tropenhitze — ich starrte zum Himmel empor, als hätte ich in den nächsten Minuten einen Planeten zu entdecken — und ich glaube, ich wäre bis zum helllichten Morgen dagestanden, wenn mich nicht der Portier mit einem ziemlich unfreundlichen: ‚Bitte, die Wartsäle werden geschlossen!‘ aus meinen Träumen gerissen hätte. Ich sage Ihnen, meine Herren, wie ich nun so in einer der dunkelsten Ecken des Bahnhofrestaurants saß, war mir recht übel zu Mute. — Ich hätte einen meiner Bekannten aufsuchen sollen? meinen Sie, Herr Revisor — ich, ein landfremder Mensch, in der großen Stadt? — In ein Hotel gehen und meine Uhr versetzen? raten Sie, Herr Apotheker — schön, wenn Sie mir das nur damals geraten hätten, heute nutzt mich's nichts mehr. — Den Weg unter die Füße nehmen? Einen Weg, den ich nicht kannte — nein, meine Herren — heute weiß ich selbst, was ich hätte machen sollen — daß ich's in jener fürchterlichen Nacht nicht wußte, das war ja eben mein Verhängnis — —

„Ich ließ den Kopf hängen und sann nach. — ‚Belieben der Herr etwas?‘ frug mich ein Kellner mit ziemlich verschlafenem Gesicht — und wie ich in dieses Gesicht blicke, kommt mir mit einemmal ein rettender Gedanke: Gestatten Sie, Herr Oberkellner, sage ich mit ausgesuchter Höflichkeit, mein Name ist Wimmerlein, Privatier Wimmerlein aus A. Ich hatte das Unglück — —“

„Und nun erzählte ich ihm in herzbewegenden Tönen meine ganze Leidensgeschichte. Der befrackte Jüngling hörte mir gähnend zu, und als ich meinen Bericht geendet, sah er mich von Kopf bis zu den Füßen an: ‚Ja, da ist nichts zu machen,‘ meinte er endlich, ‚da müssen's holt warten bis zum Morgen. I moan, so gegen elf Uhr geht der erste Zug nach A.‘

„Aber gestatten Sie mir,“ erwiderte ich, „ich habe da ein Lotterielos, feine Nummer, einen ganzen Thaler hat's mich gekostet, ich geb's Ihnen für zwei Mark, 's ist nur, damit ich ein Geld hab zum Uebernachten —“ Der Jüngling nimmt mir das Los aus der Hand. ‚S' is wohr,‘ meint er, ‚'s is a feine Nummer, drei Siebener und zwei Dreier — na meinetwegen, 1 Mark 50 Pfennig



Adlerrochen (Myliobatis aquila). (Mit Text.)

geb i Ihna drum.' Wie er aber in die Tasche langt, sieht er sich das Los nochmals genau an, spricht kein Wort, rennt davon, rennt zurück mit einem Zeitungsblatt in der Hand, stellt sich vor mich hin, und — meine Herrn, was mich der blonde Jüngling geheißen, das wage ich aus schuldigem Respekt vor Ihnen und mir nicht an diesem Tisch zu wiederholen. Aus all dem Brimborium von Haderlump, Gauner, Beutelschneider und sonstigen Ehrentiteln,



Vater und Mutter zugleich. Nach dem Gemälde von Toby E. Rosenthal. (Mit Text.)

die mir der mit seinem Zeitungsblatt wie wütend vor meiner Nase herumfuchtelnde Kellner an mein ehrwürdiges Haupt warf, vernahm ich nur die eine Schreckensbotschaft, daß das Los überhaupt kein Los, d. h. daß die Lotterie für dasselbe schon vor vier Wochen geschlossen, und mein Los dabei als Niete herausgekommen sei!

„Mir sauste und brauste es vor den Ohren. Ich hörte die Worte Schutzmann, Betrug, Verhaftung; ich sah vor der Thüre des Wartsaals eine uniformierte Gestalt — meine Herrn, ich, der Privatier Wimmerlein, als gemeiner Betrüger verhaftet — das war zu viel — ich sprang auf — aber im selben Augenblick hat mich auch schon die Faust des Kellners am Kragen — ich war unrettbar verloren — — Das heißt: ich wäre es gewesen, wenn nicht gerade im letzten Augenblick von einem Nebentische ein elegant gekleideter Herr aufgestanden und auf uns zugetreten wäre!

„‚Lassen Sie den Herrn,' sagte er zu dem Kellner, ‚was er Ihnen erzählt, ist Wahrheit — Ich habe gesehen, wie er das Los heute abend kaufte — er ist eben einem Schwindler, wie es deren leider Gottes so viele giebt, in die Hände geraten.'

„Ich fühlte, wie sich die Faust an meinem Rockkragen loslöste: ‚Na, meintswegen,' meinte der Herr Oberkellner gnädig, schob mich mit einem kräftigen Ruck zurück, so daß ich gerade wieder auf

meinen Stuhl zu sitzen kam, und trottete langsam in seine Ecke zurück, freilich nicht ohne dann und wann einen mißtrauischen Blick auf mich zu werfen. Indessen hatte mein rettender Engel, ein vornehm gekleideter Herr, von den feinsten Manieren, von dem Nebentisch sich seine Flasche und sein Glas geholt und sich zu mir gesetzt. Sie können sich denken, meine Herrn, daß ich ihm dankbar die Hand schüttelte, und als er dann, wie er sagte, um meine gesunkenen Lebensgeister wieder aufzufrischen, eine Flasche Sekt auffahren ließ, da war ich in einer Stimmung, die mich zum wütendsten Feind aller derer machte, die behaupten, es gebe keine guten Menschen mehr: ‚Wir werden die Nacht schon herumbringen,‘ meinte er, und seine Auslagen könne ich ihm ja gelegentlich an seine Adresse schicken. Weiß der Kuckuck, der Herr that furchtbar bekannt mit mir, und wie ich einmal ins Reden hinein kam, da erzählte ich ihm auch alles, was ich nur wußte . . .

„‚Na, lieber Wimmerlein,‘ meinte er gelegentlich, ‚eigentlich haben Sie die Geschichte aber doch nicht praktisch angegriffen. Sie haben da eine prachtvolle goldene Uhrkette, — vermute, daß auch die anhängende Uhr von entsprechendem Golde ist — warum haben Sie denn die nicht dem liebenswürdigen Kellnerjüngling angeboten — da hätten Sie sogar noch per Extrachaise heimfahren können. Aber, so wissen Sie, lieber Wimmerlein, ich habe auch die Ehre, Ihre Gattin persönlich zu kennen — indessen ich kenne die Frauen — na, wissen Sie, die Geschichte von dem Los und dem letzten Thaler — die ganze Nacht in der Residenz — Tingel-Tangel — liebenswürdige Damen — — —

„Herr Du meine Güte — glauben Sie mir, meine Herrn, an das alles hatte ich nicht gedacht. Aber wie mir nun mein neuer Freund so daherzählte, was alles meiner warte — da war mir's denn doch, als schlage mich einer auf den Kopf — ich sprang mit raschem Entschlusse auf — nestelte rasch Kette und Uhr von der Weste, und — — — mit liebenswürdiger Gewalt drängte mich mein neuer Freund auf meinen Sitz zurück.

„‚Das machen wir doch viel einfacher,‘ meinte er; ‚ich wohne gleich drüben im Hotel, geben Sie mir Uhr und Kette, mein Gastwirt ist ein feiner Mann, er giebt mir drauf, was Sie haben wollen, stellt den Wagen zur Verfügung, in einer Viertelstunde sind Sie unterwegs, und in fünf Minuten bin ich wieder hier, und —

„Weg war er mit Kette und Uhr. Na, mir kann's recht sein, dachte ich und wartete ruhig fünf Minuten, wartete zehn Minuten, und als nach einer Viertelstunde mein Freund und Retter noch nicht zurück war, da beschloß ich doch, ihm entgegenzugehen —.

„Unser Herr Oberkellner schlief den Schlaf des Gerechten — leise erhob ich mich und schlich auf den Zehen der Thüre zu.

„Halt," schrie es da hinter mir, ich blicke mich um, sehe den Kellner mir nachrennen — reiße die Thüre auf, stürme hinaus —

„Hinter mir her geht's wie die tolle Jagd: ‚Haltet den Bauernfänger!‘ schreit's neben mir, rechts und links, und von allen Seiten tauchen Gestalten auf, sie packen mich, ich reiße mich los — sie schlagen nach mir mit Stöcken und Schirmen, ich stoße mit den Fäusten drauf los, der Hut fällt mir vom Kopf, an jedem Rockflügel hängt mir so ein Kerl — ich schleppe sie noch ein paar Schritte mit, dann ist meine Kraft zu Ende — vor meinen Blicken führen Lichter und Menschen einen tollen Tanz auf, es dreht sich alles im Kreise um mich — und dann stürze ich bewußtlos zusammen —

„Wissen Sie, meine Herren, wo und wann ich wieder zur Besinnung kam? Morgen war es, helllichter Tag, und ich erwachte an einem Geräusch, das ich mein Lebenlang noch nicht gehört — es war ein Rasseln mit Schlüsseln, ein Knarren und Aechzen, wie wenn man eine eisenbeschlagene Thür öffnete. —

„Ich rieb mir die Augen — und wie ich mich aufrichten will, just als wenn ich daheim läge in meinem Bett, da spür' ich erst, daß das Ding unter mir kein Bett, sondern eine regelrechte harte Pritsche war! Ja, Kreuzbombenelement, ich war doch nicht um dreißig Jahre jünger geworden und befand mich wieder in der Kaserne — die leeren Wände — die Pritsche — es mußte ja doch an der Zeit sein — ich greife nach meiner Uhr — und da fällt mir die ganze Geschichte dieser unglückseligen Nacht ein, gleichzeitig spüre ich aber im Kopf auch einen Schmerz, ich sage Ihnen, meine Herren —"

„‚Na, nu, Mußje Wimmerlein,‘ tönt es da von der Thüre her, ‚beliebt's bald aufzustehen, der Herr Polizeiamtmann warten.‘

„Ich muß den Polizeiunteroffizier, der mich so liebevoll begrüßte, nicht gerade geistreich angesehen haben, denn erst lachte er mir gerade ins Gesicht hinein, dann aber, als ich absolut keine Miene machte, seiner Aufforderung Folge zu leisten, packte er mich unsanft am Arm und schob mich der Thüre zu —

„Aber, mein Herr," protestierte ich, „wissen Sie denn nicht, wer ich bin, ich heiße —"

„‚Na, wie Sie heißen, das wird sich finden, Sie altes Jammergestell,‘ schnauzte mich der Hüter der hauptstädtischen Sicherheit an. ‚Und nun keine Flausen gemacht, vorwärts.‘

„Meine Herren, wissen Sie, wie es einem armen Sünder zu Mute ist, den man aufs Schaffot führt — Sie wissen es nicht — aber ich weiß es seit dem Augenblick, da ich den kurzen Weg von meiner Zelle — denn das war ja doch mein verflossenes Schlafkabinett — bis zum Zimmer des gestrengen Herrn Polizeikommissar zurücklegte. Einen ordentlichen Gedanken zu fassen, war ich nicht im stande, mir summte und brummte es im Schädel, wie wenn ich den ärgsten Katzenjammer hätte — ich schlich mich, so gut es ging, vorwärts — durch mehrere Stuben hindurch — wenn die Leute nur nicht so boshaft hinter mir hergelacht hätten. ‚Na, Kollege, ne feine Nummer!‘ rief einer meinem Begleiter zu.

„‚Das ist wohl Dein künftiger Herr Schwiegervater,‘ meinte ein anderer.

„‚Halt!‘ kommandierte da plötzlich der Herr Unteroffizier vor einer Thüre. Er klopft an, ein mürrisches ‚Herein‘ ertönt — ich werde durch die Thür hinein geschoben, und — —

„Einen Augenblick ist's stille — ich hab's nicht gewagt, aufzusehen — dann aber hör' ich auf einmal jemanden laut auflachen — da schau auch ich auf —

„Meine Herrn, schön war das Gesicht nicht, das ich da sah — Sie kennen es alle, es wer dasjenige unseres ehemaligen Kollegen vom Stammtisch, des Herrn Amtmann Stefflen, aber ich versichere Sie, wenn in diesem Augenblick der Erzengel Gabriel in all seiner Herrlichkeit dagestanden wäre, und mir geboten hätte, wer von ihnen beiden mir besser gefiele, ich hätte unserem Freund Stefflen den Schönheitspreis nicht streitig machen lassen.

„Und da war er hinter seinem Pult auch schon auf mich zugetreten: ‚Ja Wimmerlein,‘ rief er, indem er mir die Hand schüttelte, daß mir alle Knochen weh thaten, ‚altes Haus, wie kommst denn Du zu mir, und wie siehst denn Du aus —‘

„Ja meine Herrn, wie ich aussah, das sah ich eigentlich erst, wie ich vor dem Spiegel stand. Grundgütiger Himmel, so hatte mich, den unschuldigsten Menschen von der Welt, die Rotte Korah zugerichtet. Löcher und Fetzen überall, blaue und grüne Flecken ungezählter Menge im Gesicht —

„'S war nur gut, daß mir der Herr Sergeant, der auf einmal die Liebenswürdigkeit selbst war, rasch einen Stuhl unterschob — ich taumelte und wankte —

„‚Rasch ein Glas Wein,‘ hörte ich unsern Freund Stefflen noch befehlen — und dann — klappte ich zusammen wie ein Taschenmesser.

„Wie ich wieder zur Besinnung kam — ich habe mir dazu gründlich Zeit genommen — hab ich ihm alles haarklein erzählt, und er hat gelacht, daß ihm die Thränen über die dicken Backen liefen.

„‚Ja, alter Freund,‘ meinte er, ‚Uhr und Kette sind futsch. Das war so ein richtiger Gauner, dem Du da in die Hände gefallen. Aber das thut nichts, Du hast ja die Mittel, Dir alles neu zu beschaffen — na, nun komm, erstmal die Toilette etwas korrigieren, dann wird an die Frau Gemahlin depeschiert — dann herzhaft gefrühstückt.‘

„Und dann?" frug ich noch halb betäubt.

„‚Dann,‘ erwiderte er, ‚fährst Du nach Hause, grüßt die Herrschaften am Stammtisch herzlich von mir und erzählst ihnen, wie's einem gehen kann, wenn man am letzten Tag in der Woche und im Monat den letzten Thaler für das letzte Los ausgiebt.‘

„Das hab ich nun gethan! Prosit meine Herrn — Liesel, noch ein Viertel."

Ein Westerwälder Markt in alter Zeit.

Von Gustav Fasterding. (Nachdruck verb.)

Die Haupt-Erwerbsquelle des Westerwaldes ist die Viehzucht, und die dort abgehaltenen Märkte haben ihre Hauptbedeutung als Viehmärkte. — Ein zwei Meilen südwestlich von Hachenburg gelegener Marktort, Steimel, ein zwar nur kleines, bloß sechzehn Häuser zählendes Dörfchen, aber doch der Sammelplatz für einen regen Marktverkehr, ist in kulturgeschichtlicher Beziehung merkwürdig. Für das hohe Alter der Steimeler Märkte zeugt u. a. der Umstand, daß noch heutzutage jeder Verkäufer von Waren, welcher einen der dortigen Kram- und Viehmärkte zum ersten Male besucht, ein sog. Hänselgeld, d. i. eine Aufnahmegebühr, bezahlen muß, welche ehedem seinen Geschäfts- oder Handwerksgenossen zufiel.

Eigentümer des über zwölf Morgen großen, von Obstbäumen, Eichen und schönen, alten Linden beschatteten Marktplatzes ist der Fürst zu Wied, welcher durch einen, in dem benachbarten Dierdorf wohnhaften Rentmeister außer der Einziehung anderer, ihm in dortiger Gegend zustehender Gefälle auch die Erhebung des Standgeldes von den Steimeler Märkten, sowie einer Abgabe von dem dort verkauften Vieh besorgen läßt.

Die Fürsten zu Wied nämlich, ursprünglich Herren der niederen Grafschaft Wied, erhielten im Jahre 1824 durch Erbschaft auch die Besitzungen und Rechte der Fürsten und ehemaligen Grafen von Wied-Runkel, die vor ihrer Mediatisierung im Jahre 1806 Landesherren der oberen Grafschaft Wied gewesen waren, zu welcher Steimel gehörte.

Diese Grafen von Wied-Runkel ließen sich die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit auf dem Steimeler Markte sehr angelegen sein. Häufig erschienen sie selbst an Ort und Stelle, um die Ausführung ihrer Anordnungen

persönlich zu überwachen. Und die reichsunmittelbaren Herren beanspruchten Respekt, für sich selbst sowohl, wie für die von ihnen Beauftragten, die dort in ihrem Namen ihre Rechte wahrten, nach dem Rechten sahen und des Rechtes walteten. Namentlich achteten sie auch mit aller Strenge darauf, daß sich diese „schuldige Devotion" auch äußerlich kundthat. Wie sie von den Bürgern ihrer Residenz Dierdorf verlangten, daß diese sonntags in der Kirche nicht anders als in schwarzem Mantel erschienen, so sollten auch die Besucher des Steimeler Marktes wissen, auf wes Grund und Boden sie sich bewegten.

In der „Zollhütte" befand sich der gräfliche „Keller"*) d. i. Rentmeister, welcher mit Beihilfe von Schultheißen und Schöffen aus benachbarten Ortschaften Viehzoll und Standgeld in Empfang nahm, und in der Wachtstube ein Kommando von fünfzehn Mann Landmiliz unter einem Unteroffizier. — Diese Schar von Bewaffneten mußte die gräflichen Beamten in ihren Obliegenheiten unterstützen und die Ordnung aufrecht erhalten, bisweilen auch, um das Entweichen eines zur Zahlung verurteilten Schuldners zu verhindern, die sie auf Antrag der Gegenpartei durch einen Begleiter aus ihrer Mitte beaufsichtigten. Ein jeder Handelsmann aber, der sich in Steimel einfand, hatte in der Zollhütte sein Haupt zu entblößen und in derselben Weise den davor aufgestellten Posten zu grüßen. Unterließ er dieses, so hatte er die Uebertretung des gräflichen Gebotes mit Verlust seines Hutes oder sonstiger Pfändung zu büßen. Eine Stunde vor Marktschluß ward Zapfenstreich geschlagen, für den von dem gräflichen Amtmann zu einer Zahlung Verurteilten das Zeichen, daß es, wollte er nicht gepfändet oder in Schuldhaft abgeführt werden, jetzt die höchste Zeit für ihn sei, zu zahlen oder mindestens Sicherheit zu leisten. Alsdann traten die Soldaten vor der Zollhütte an, der Keller bestieg seinen Wagen und fuhr, durch seine bewaffnete Begleitung hinlänglich vor einem etwaigen Ueberfalle geschützt, mit den vereinnahmten Marktgeldern nach Dierdorf zurück. Die Ueberführung der Kasse nach der zwei Stunden Weges entfernten Residenz war nämlich unter den Umständen, welche wir weiterhin noch berühren werden, ehemals nicht wenig gefährdet.

Durch die Erlasse des Grafen, sowie durch die Gewohnheit, bildete sich mit der Zeit ein auch für andere Gegenden maßgebendes eigenes Steimeler Marktrecht aus. Danach war es z. B. verboten, einen Viehhandel dadurch zum Abschluß bringen zu wollen, daß man, um den bindenden Handschlag herbeizuführen, die Hand des Verkäufers wider dessen Willen festhielt, oder ein zustande gekommenes Geschäft für sich in Anspruch zu nehmen, wenn man das angenommene Gebot nur als freiwilliger Vermittler in Gegenwart des Kauflustigen gemacht hatte. — Ueber Klagen, die in solchen und ähnlichen Rechtshändeln erhoben wurden, entschied ein auf jedem Markte anwesender gräflicher Justizamtmann. War z. B. ein auf dem Steimeler Markte erstandenes Stück Vieh an einem sich nachträglich herausstellenden Fehler eingegangen, so erschien der Käufer vor ihm, legte den Marktschein, eine amtliche Bescheinigung über die Todesursache und, zum Nachweise der Identität, die Haut des gefallenen Tieres vor und stellte den Antrag, den Verkäufer zur Rückgabe des gezahlten Preises und Schadloshaltung zu verurteilen.

Auch die peinliche Rechtspflege hatte der Justizamtmann auf dem Markte zu handhaben, und er fand bei den dort herum herrschenden Zuständen hinlänglich Gelegenheit, hierin seines Amtes zu walten; denn die Sicherheit des Marktverkehrs war hier vor Zeiten gefährdet genug, um ganz besondere Maßregeln notwendig zu machen und die Aufmerksamkeit des Landesherrn in hervorragender Weise in Anspruch zu nehmen. Die dortige Gegend war nämlich bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo besonders die sog. Neuwieder Bande in der Nähe ihr Wesen hatte und durch ihr verbrecherisches Treiben die Umwohner in Angst und Schrecken setzte, im höchsten Grade unsicher. Verdächtiges Volk durchstreifte das Land und plünderte namentlich die zum Markte ziehenden und vom Markte kommenden Händler. Zum Schutze der Bewohner gegen die räuberischen Ueberfälle jenes diebischen Gesindels waren daher die Häuser in Steimel, wie man noch jetzt an den älteren Gebäuden des Ortes sehen kann, wohl verwahrt, die Haus- und Zimmerthüren mit mächtigen Schlössern und Riegeln versehen und die oberen Stockwerke von den unteren Räumen durch Fallthüren abgesperrt. Außerdem war vorsorglich die Bestimmung getroffen, daß derjenige Besucher des Marktes, welcher sich über seine Person nicht auszuweisen vermöchte, fortgewiesen und, wenn er sich zum zweiten Male betreten ließe, öffentlich ausgepeitscht werden sollte. Handelte es sich dabei aber um einen wirklich übel beleumdeten und als Gaudieb bekannten Menschen, so machte dieser nach einer gräflichen Verordnung aus dem Jahre 1733 Bekanntschaft mit dem Scharfrichter. Der nahm ein Eisen, welches er zu dem Ende jederzeit bereit hielt, machte dieses glühend und brandmarkte den Ergriffenen hierauf mit dem Zeichen des Galgens. Dann ließ man den Mann laufen, und der also Gezeichnete hatte in der Regel, falls er nämlich nicht gar zu frech und waghalsig war, an den Schandflecken, die ihm beide Backen verunstalteten, ein- für allemal genug. Denn andernfalls, wenn die strenge Maßregel nichts fruchtete und so ein Kerl die Dreistigkeit besaß, sich, um seine Brandmale vor den Leuten zu verbergen, mit einem Tuche den Kopf zu umwickeln und sich so wiederum in Steimel blicken zu lassen, dann gab's, wenn er erkannt und gefaßt ward, für ihn keine Gnade mehr. Unnachsichtlich war er dem Stricke verfallen. Unter solchen Umständen ward kurzer Prozeß gemacht. Man nahm den rückfälligen Menschen dann einfach und knüpfte ihn ohne weitere Untersuchung an dem ersten besten Baume auf.

*) Das Wort stammt von dem lateinischen cellarius, Kellermeister, und bezeichnete ursprünglich einen Beamten, welcher die Weingüter und ihre Erträge nebst sonstigen in den Keller einzuliefernden Einkünfte zu erwarten hatte.



Bürstentasche mit Häkelarbeit.

Die auch von Kinderhand leicht herstellbare, und doch elegant erscheinende Bürstentasche besteht aus 2 mit kirschrotem Atlas bezogenen Kartonteilen, von welchem der eine mit gehäkeltem Fond überspannt ist. Zum Rückteil verwendet man einen Streifen Karton oder Pappe von 18 Centimeter Breite und etwa 36 Centimeter Höhe, rundet ihn oben, 10 Centimeter hoch, zum Halbkreis und schrägt ihn 26 Ctm. lang nach unten zur Spitze ab. Der ihm aufliegende Taschenteil, ebenfalls nach unten spitz zulaufend, mißt in der Mittellinie 26 Ctm., ist an den abgeschrägten Seiten 28 Ctm. hoch, am oberen Rand 28 Ctm. breit. Der Rückteil wird auf der Vorderseite, oben soweit die Rundung den Taschenteil überragt, mit faltig arrangiertem Atlas bezogen, sodann vollends glatt damit bedeckt; für die Hinterseite genügt ein gleichfarbiges Futter aus Baumwollenatlas. Der Taschenteil ist auf beiden Seiten glatt mit Atlas zu bekleiden, die Außenseite desselben schmückt eine mit starkem crême Brillantgarn gearbeitete Häkelei. Man beginnt mit einem Anschlag von *5 Lftm., 2 dreifache St. in die 1te derselben, die letzten Maschenglieder durch einen Abschlag mit der letzten der 5 Lftm. vereinigen, vom *2mal wiederholen, 3 vereinigte St. in die 1te Anschlagsmasche. Diese 4 Stbchenbündel bilden die 1te R. Wenden. 2te R.: 3 Stbündel, wie in der 1ten R. beschrieben. 1 f. M. zwischen das 2. u. 3. Stbündel vor. Reihe, 2 Stbündel, 3 vereinigte dreif. St. zwischen das 3. u. 4. Stbündel vor. R. Wenden. In gleicher Weise arbeitet man 18—20 R., in jeder derselben nach Erfordernis zunehmend. Nach Vollendung der Häkelei näht man sie dem Karton den Seiten entlang und oben inwendig sauber auf. Alsdann sind die Seitenränder beider Teile mittelst Naht zu verbinden; eine starke rote Schnur begrenzt ringsum den Rückteil und deckt den Ansatz des glatten Atlasbezugs auf demselben. Kirschrote Bällchen schmücken die Tasche (s. Abb.) Eine mit roter Seide mit f. M. dicht umhäkelte Metallöse ist oben an der Rundung zum Aufhängen der Taschen angebracht.





Mit vereinten Kräften. Der Friedl ist just der beste Bruder nicht. Die Eltern und Lehrer haben oft ihr Kreuz mit ihm, denn er ist nicht nur faul und unverträglich, sondern auch herzlos gegen Tiere. Besonders auf Küchlein, junge Enten und Gänse hat er es abgesehen, kommt ein solches Tier einmal in seine Hand, dann hat er seine Freude daran, es zu quälen und zu ängstigen. Widerstand kann ein so schwaches Lebewesen ihm nicht leisten, denn seine Kraft ist zu gering, um sie den schlimmen Rangen ordentlich fühlen zu lassen. Doch einmal sollte auch dem Friedl der Zahltag kommen. Im Garten hatte er einen jungen Gänscher entdeckt; schnell macht er sich daran, ihn einzufangen. Das geängstigte Tier sucht zu entfliehen, und erhebt ein lautes Geschnatter dabei. Dieses lockt mehrere alte Gänse als Succurs herbei, und mit vereinten Kräften attaquieren die Retterinnen des Kapitols nun den Bösewicht. Mit ihren scharfen Schnäbeln zwicken sie ihn so schmerzhaft in die Waden und fauchen ihn so zornerfüllt an, daß der schlimme Junge vor Angst über die Planke flüchtet. Daß dabei an einer Lattenspitze die Hose zerrissen wird, ist nur eine gerechte Strafe, die durch des Vaters „spanisches Röhrchen" ihre wohlverdiente Sühne findet. St.

Dr. v. Leuthold, der an Stelle des verstorbenen Dr. v. Coler zum Generalstabsarzt der preußischen Armee ernannt wurde, ist der erste Leibarzt Kaiser Wilhelms II. seit dessen Thronbesteigung. Dr. v. Leuthold hat in Berlin studiert und sehr rasch Carriere gemacht. Ende der fünfziger Jahre trat er als Assistenzart in die Armee ein und 1889 wurde er bereits Generalarzt. Er war auch lange Zeit hindurch neben Dr. v. Lauer Leibarzt Kaiser Wilhelms I.

Die Schwurplatzbrücke in Budapest. Ein gigantisches Netz von Gerüsten umschließt noch den schlanken Leib der schönen Schwurplatzbrücke in Budapest. In einem Bogen von 290 Metern schwingt sie sich von Quai zu Quai, ohne weitere Stütze im Flußbette. Sie ist somit die derzeit größte Einbogenbrücke der Welt. Die beiden Quais am rechten und linken Donauufer sind ebenfalls abgebrückt, um dem Verkehr Raum zu geben. Die Kettenglieder sind durch starke Gitter versteift, um sowohl horizontale als vertikale Schwingungen des Brückenkörpers zu vermeiden. Die Ketten sind derart angebracht, daß sie die Brücke begrenzen. Was wir daher auf dem Bilde unter der tiefsten Kettenlinie sehen, sind Hilfsbrücken und Gerüste. Im Flußbette sind letztere so angebracht, daß sie die Schiffahrt nicht behindern. Auf einem 5 Meter hohen Granitunterbau erheben sich am Quairande die mächtigen eisernen Brückenpfeiler, in welchen die Ketten befestigt sind, und zwar die untere 50 Meter, die obere 51,5 Meter. Die Enden der Ketten sind in den Ankerkammern befestigt. Letztere befinden sich unter den Brückenköpfen, deren massive Mauern somit das ganze Gewicht der Brücke tragen. Zur Erbauung eines jeden Brückenkopfes wurden 14,000 Kubikmeter Steine verwendet. Die große Breite der Brücke (11 Meter Fahrstraße und 3,5 Meter Gehwege) bietet auch für eine elektrische Bahn Raum. Außer den Nebenkosten für Terrainerwerbungen und so weiter wird die Schwurplatzbrücke 10 Millionen Kronen kosten. An ihrer Ausführung beteiligten sich drei ungarische Staatswerke, und zwar die Maschinenfabrik der königlich ungarischen Staatsbahnen, die Eisen- und Stahlfabrik in Diós-Györ, sowie das Eisenwerk in Zólyom-Brezó. Der Entwurf stammt aus der Brückenbauabteilung des ungarischen Handelsministeriums.

Der Adlerrochen. Die Abteilung der Rochen umfaßt eine Anzahl Arten, welche zu den phantastischsten Gestalten der Meeresbewohner gehören. In ihrer äußeren Erscheinung erinnern sie in ausgesprochenster Weise an die Flach- oder Plattfische; der Rumpf ist breit und abgeplattet und stellt zusammen mit den großen Brustflossen eine Scheibe dar; von dem breiten Körper setzt sich der lange und dünne Schwanz meist scharf ab. Rochen und Haie bilden zusammen die Ordnung der Quermäuler, so genannt nach der Form des Mundes, welcher in Gestalt einer großen Querspalte an der Unterseite der Schnauze

liegt; auch die Nasenöffnungen liegen unterständig und zwar dicht vor der Mundspalte. Sehr charakteristisch ist der lange und dünne, oft geradezu peitschenförmige Schwanz der Rochen. Eine charakteristische Art dieser interessanten Gruppe zeigt uns unsere Abbildung in dem Adlerrochen, Myliobatis aquila Cuv. Die Brustflossen sind ungemein stark entwickelt, so daß der Rumpf sehr breit erscheint, jedoch sind die Kopfseiten frei gelassen; die Brustflossen gewinnen hierdurch etwas Flügelartiges und dieser entfernten Aehnlichkeit verdanken die Tiere ihren Namen. Der lange, dünne, fadenförmig auslaufende Schwanz trägt in seinem vorderen Teil einen Stachel und davor eine Rückenflosse. Er dient dem Fische als wirksame Waffe und dieser scheint sich wie überhaupt in der Lebensweise auch hierin wenig von dem gefürchteten Stachelrochen zu unterscheiden, welcher seinen mit Widerhaken besetzten Stachel mit großer Gewandtheit seinem Opfer einzustoßen vermag. Der Adlerrochen erfreut sich einer weiten Verbreitung; schon in der Nordsee können wir ihm begegnen, aber außer in der gemäßigten Zone findet er sich ebenso in den tropischen Meeren. Im allgemeinen zählt der Adlerrochen nicht zu den großen Rochen; seine Breite beträgt etwa 1—1,5 Meter bei einem Gewicht von 8—12 Kilogramm; besonders alte Exemplare aber, denen es geglückt ist, allen Fährnissen des Lebens lange Zeit zu widerstehen, sollen eine ganz enorme Größe erreichen und ein Gewicht von über 200 Kilogramm wird für diese alten Herren angegeben. Seine Nahrung besteht wie die der übrigen Rochen aus kleinen Krebsen, etwa auch kleinen Fischen, doch ist er nicht im stande, durch Bisse den Menschen zu verletzen; sein Gebiß zeigt nämlich eine besondere Eigentümlichkeit. Statt einzeln stehender oder mit Zwischenräumen aneinander gereihter Zähne finden wir die Zähne hier zu sechseckigen Platten verbreitert und lückenlos, wie bei einem Pflaster zusammengefügt, so daß das ganze Gebiß eine aus mehreren Reihen bestehende Zahnplatte darstellt.



Doppelsinnig.

Junger Ehemann: „Geh, Rosa, brate einmal eine Gans, aber eine solche, wie wir sie an unserem Hochzeitstage gegessen haben."

Frau: „Ja, so eine Gans, wie an Deinem Hochzeitstage, bekommst du schwerlich mehr."

Vater und Mutter zugleich.

Die Mutter schläft unterm Fliederstrauch,
Und das Mädchen verlöscht wie ein schwaches Licht.
Wo die Mutter ist, dahin geh' ich auch,
Sagt ihr kleines, fieberndes Krankengesicht.
Doch der Vater mit der werkschwieligen Hand
Zieht den Flüchtling mächtig ins Leben zurück.
„Mein Herzblatt, komm wieder vom Grabesrand!
Bleib' bei mir, Mariele, mein Gut und Glück!
Ohne Dich wär's leer, das friedliche Nest,
Das Leben ist hart, nur die Liebe macht's weich.
Komm, iß die Suppe, komm, halt' Dich fest!
Ich bin Dir nun Vater und Mutter zugleich!"

F. Reimund.



Allerlei.

Durchaus Geschäftsmann. „Papa, Hans hat eben einen Knopf hinuntergeschluckt; sollen wir den Arzt holen?" — „Wozu? Der nimmt jedenfalls mehr dafür, als der ganze Knopf wert ist."

Die Konkurrenz. A.: „Du sprichst so erbittert über das weibliche Geschlecht. Denke an Schiller: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben —" — B.: „Das ist es ja eben, sie reißen alle Berufe an sich."

Ja so. Student; „Würden Sie wohl dieses Kommersbuch kaufen?" — Antiquar: „Bedaure, ich kaufe nur ganze Bibliotheken!" — Student: „Entschuldigen Sie, das ist auch meine ganze Bibliothek!"

Triftiger Grund. Ein junger Dragoneroffizier aus der Gascogne passierte vor Ludwig XIV. die Revue, als sein Pferd einen plötzlichen Sprung machte, und dadurch seinen Hut auf die Erde warf. Einer seiner Kameraden hob ihm diesen auf, indem er ihn mit dem Degen durchstach. „Sandis!" rief der Gascogner, „ich wollte lieber, Du hättest Dein Schwert in meinen Leib gebohrt, als in meinen Hut." Der König hörte diese Antwort und fragte, warum? — „Sire," antwortete der Offizier, „bei dem Chirurgen habe ich Kredit, bei meinem Hutmacher keinen." St.

Erkannt. Der große Romanschriftsteller Alexander Dumas wohnte in einem sehr heißen Sommer in Montmorency. Das Eis war sehr knapp geworden, und nur ein einziger Gastwirt hatte noch Vorrat an Eis, gab aber davon außer dem Hause nur noch an Dumas ab, so viel dieser haben wollte. Ein Graf O. nun, der eines Tages durchaus für seine Gäste Eis haben wollte, dachte, sich dieses durch List zu verschaffen und ließ seinen Diener um Eis „für Herrn Dumas" bitten. Man füllte auch mit dem kostbaren Krystall den Eimer. Als nun aber der Diener nach dem Preise fragte und zugleich ein Goldstück hinlegte, riß ihm der Wirt den Eimer aus der Hand und entleerte ihn mit den Worten: „Sie haben mich betrogen, Sie kommen nicht von Alexander Dumas, denn der bezahlt niemals!" Traurig kehrte der Diener zu seinem Herrn zurück. Die Geschichte aber machte die Runde durch ganz Paris, und als Dumas selbst sie hörte, rief er schmunzelnd: „Der Mann kennt mich!" R.



Gemeinnütziges

Zwiebeln gegen Schnupfen und Katarrh. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen besonders im Frühjahre und Herbste so häufig herrschenden Schnupfen und Husten bewährt hat. Die Zwiebeln werden gevierteilt, mit Kandiszucker und noch besser mit gut gehopfter Bierwürze gedämpft und von dem Safte alle zwei Stunden ein kleiner Theelöffel voll genommen. Diesen eingekochten Saft solle man in gut verkorkten Gläsern im Hause stets vorrätig haben.

Kartoffelkrapfen. Aus 250 Gramm Mehl, etwas lauer Milch und 16 Gramm Hefe bereitet man ein Dampfel (Hefenstück) und läßt es gehen. Wenn es hoch genug gestiegen ist, fügt man 250 Gramm geriebene Kartoffeln, zwei ganze Eier und 30 Gramm zerlassene Butter dazu und bereitet einen festen Germteig, den man nach Geschmack salzt und zuckert. Mit Hilfe eines Eßlöffels werden runde Krapfen aus dem Teig geformt, auf ein mit Mehl bestaubtes Brett gelegt und mit einem Tuche zugedeckt. Sind sie nochmals gegangen, so bäckt man sie in heißem Schmalz gar. Sie haben das Aussehen von Faschingskrapfen.

Zimmtsterne. Neun Eiweiß werden zu Schnee geschlagen und mit 500 Gramm fein gesiebtem Zucker 1/4 Stunde verrührt, worauf man den Saft und die auf Zucker abgeriebene Schale einer Citrone, sowie 30 Gramm feinsten Zimmt dazu fügt und dann noch 1/4 Stunde rührt. Von dieser Masse wird ungefähr eine Tasse voll zur Glasur beiseite gestellt. Unter das übrige mengt man 500 Gramm gebrühte und gemahlene Mandeln, läßt die Masse eine Zeitlang ruhen und rollt dann ziemlich dicke Sterne davon aus, welche man bei schwacher Hitze bäckt und dann glasiert. Man formt den Teig am Abend und bäckt ihn am andern Morgen.

Wenn die Hauptgährung einmal zum größten Teil beendet und nur wenig Zucker im Moste vorhanden ist, so geht die Entwickelung von Kohlensäure so träge vor sich, daß durch Anhäufung dieses giftigen Gases keine Gefahr mehr entstehen kann, und ist von nun an die Lüftung des Kellers eine sehr wichtige Sache. Mit der Kohlensäure entweichen aus dem Moste auch Wasserdämpfe; es kann nun hierdurch der Fall eintreten, daß die Kellerwandung sehr feucht wird und sich hier und da Schimmelwucherung zeigt. Um diesem Uebelstande entgegenzutreten, erscheint es daher angezeigt, durch eine passende Lüftung des Kellers die feuchte Luft zum Abzug zu bringen. Man darf aber diese Lüftung nicht in der Weise vornehmen, daß man etwa eine Kelleröffnung Tag und Nacht offen stehen läßt, indem namentlich im Herbste die Nächte oft sehr kühl sind und infolgedessen die wärmere Kellerluft durch kalte, schwere Luft, welche von außen eindringt, verdrängt wird.

Rösselsprung.

	bei	ge=	im	le=	set	set	
ruht	sen	das	wil=	hüp=	ver=	ben	der
und	der	dern	las=	schlüp=	der	Wohl	der
a=	sen	set	durch	druß	mit	be=	stür=
nuß	mut	den	im=	knüp=	me	freud'	dem
bu=	mer	das	im	schen	der	mer	schei=
hem	ge=	nung	in	wut	den	men=	an
	blut	fro=	dem	hoff=	kum=	an	

Heinrich Vogt.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9. Stadt in Böhmen.
2 3 2 4. Eine Stadt in Ungarn.
3 2 6 2 8 8. Eine Preisverminderung.
4 3 2 5. Ein Nebenfluß der Donau.
5 3 7. Ein schweizerischer Kanton.
6 2 3 6 5 4 2. Eine Antilleninsel.
7 4 2 3. Eine Stadt im Fürstentum Birkenfeld.
8 2 1 7 3. Eine südamerik. Säugetiergattung.
9 7 8 8 2 5. Eine Stadt in Sachsen.

Die Anfangsbuchstaben ergeben 1—9.

Paul Klein.

Rätsel.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen,
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen,

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust Du mich;
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Lose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

Karl Staubach.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charade: Eifersucht. — Des Arithmogriphs: **Ameland, Torgau, Mormonen, Osiris, Stuttgart, Pragmatik, Hammer, Ähre, Rimini, Elisäus.** — „Atmosphäre—Dunstkreis". — Des Bilderrätsels: Munterkeit ziert Knaben.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.